

Wohlgeformte Körper, straffe Haut und volles Haar – so oder so ähnlich sehen die meist weiblichen Modelle aus, die uns täglich in den Medien präsentiert werden. Welchen Einfluss hat das eigentlich auf unsere Wahrnehmung und auf unsere Vorstellung von Schönheit? Wonach beurteilen wir unser Gegenüber und wie wählen wir unsere Partner aus? *tv diskurs* sprach mit Dr. Bernhard Fink, Verhaltensbiologe an der Universität Göttingen, über die evolutionsbiologische Sicht auf diese Fragen.

„Körperlichkeit ist nur das Anfangskriterium!“

Was unsere Vorstellung von Schönheit bestimmt



**Herr Fink, Sie sind Evolutionspsychologe.
Womit beschäftigen Sie sich genau?**

Ich leite an der Georg-August-Universität Göttingen eine Arbeitsgruppe, die sich mit evolutionsbiologischen Aspekten von menschlichem Sozialverhalten beschäftigt. Mein wissenschaftlicher Fokus liegt auf der sozialen Kognition bzw. auf der Wahrnehmung von Menschen und dabei insbesondere auf dem Partnerwahl- oder Partnerpräferenz-Aspekt. Wir untersuchen also, was Männer an Frauen und Frauen an Männern attraktiv finden und welche biologischen Rahmenbedingungen es gibt. Als Biologe gehe ich davon aus, dass wir unsere Partnerwahl-Entscheidungen nicht zufällig treffen, sondern dass es einen Grund dafür gibt, der in unserer Naturgeschichte verankert liegt und dem Menschen hilft, zu überleben, da die Wahlentscheidungen, die Menschen treffen und schon immer getroffen haben, unmittelbar mit der Fortpflanzung assoziiert sind.

Der früher geltende Spruch „Schönheit liegt im Auge des Betrachters“ ist also nur die halbe Wahrheit?

Ja, es ist tatsächlich nur die halbe Wahrheit. Der amerikanische Anthropologe Donald Symons hat den Ausspruch von Oscar Wilde vor etwa zehn Jahren umformuliert und gesagt: „Schönheit liegt in der Adaption des Betrachters.“ Darin steckt das Schlüsselwort, die Adaption – also die Anpassung, auf bestimmte Reize anders oder positiver zu reagieren als auf andere. Das bedeutet: Jede Form von Reaktion, jede Form von Präferenz, jede Wahlentscheidung ist im Sinne der Fortpflanzung oder des Überlebens eine evolutionsgeschichtlich beeinflusste Anpassung an etwas.

Sind Schönheitsvorstellungen und -normen nicht auch zeit- und kulturabhängig?

Eine interessante Frage: Natur versus Kultur. Es gibt ein paar wenige Merkmale, die von den Wissenschaftlern als universell betrachtet werden, d. h., sie sind nicht nur auf eine bestimmte Population, sondern auf nahezu alle Menschen übertragbar. Wir sprechen hier z. B. von biologischen Bauplänen, wie etwa der Symmetrie. Ein symmetrischer Körper zeugt von Entwicklungsstabilität und drückt damit aus, dass er besser in der Lage war, allen schädlichen Einflüssen und jeglicher Art von negativem Stress entgegenzuwirken. Weil ein Mensch diese „guten Gene“ signalisiert, wird er letztlich als attraktiv wahrgenommen. Das ist übrigens bei Tieren und sogar bei Pflanzen genauso. Es geht also dabei nicht um einzelne Körperteile, die jemanden attraktiv machen, sondern um den Gesamtbauplan des menschlichen Körpers.

Weitere kulturunabhängige Merkmale sind etwa geschlechtshormonabhängige Merkmale, die bei Männern unter dem Einfluss von Testosteron und bei Frauen unter dem Einfluss von Östrogenen gebildet werden. Ich werde oft gefragt: Was ist denn jetzt mit dem Abstand von Nase zu Stirn o. Ä. Dazu muss klargestellt werden, dass nicht alles von dem, was über irgendwelche Winkel und Abstände behauptet wird, wissenschaftlich haltbar ist. Solche Details können lokalen Variationen oder auch soziokulturellen Einflüssen unterworfen sein und sollten nicht als Universalien betrachtet werden. Ich spreche natürlich auch nur über den evolutionsbiologischen Aspekt, der einen Teil von dem ausmacht, was wir an anderen anziehend finden.

Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach die Medien bei der Festlegung von dem, was wir als schön betrachten?

Es wäre aus meiner Position heraus vermessen, wenn ich sagen würde, 50 % davon sind von der Biologie bestimmt und 50 % von den Medien. Letztlich wissen wir es nicht genau. Was haben wir zur Verfügung? Es gibt ein paar konkrete Studien, in denen man mit simplen Wahrnehmungsphänomenen die Beeinflussbarkeit des Gehirns zeigen kann. Man zeigte den Probanden dabei Bilder von attraktiven Frauen, wodurch sie eine Präferenz für die attraktiveren Frauen entwickelten und die weniger attraktiven Frauen dementsprechend abwerteten. In der Wissenschaft sprechen wir hier von sogenannten Kontrastphänomenen. Wir wissen, dass man Bilder von Gesichtern und Körpern durchmischen muss und nicht erst die Schönen zeigen kann, da es sonst zu einer verzerrten experimentellen Darstellung kommt. In den Medien wird dieser Effekt oftmals gezielt eingesetzt, wenn beispielsweise ein bestimmtes Produkt unterstützt werden soll und dafür ein Kontrast geschaffen wird, der natürlich auch emotional wirkt. Das ist etwas weit ausgeholt und Sie merken wahrscheinlich, dass ich mich ein bisschen um eine feste Aussage, was Medien ausmachen, drücken möchte. Aber auch, wenn ich es nicht in Zahlen festmachen kann, denke ich sehr wohl, dass unser Bild von Schönheit in gewissem Maße auch medial beeinflusst ist.

Wenn man Medien einen maßgeblichen Einfluss zugesteht, dann wäre die Gegenfrage, wie sich Schönheitsvorstellungen vor der Ära der Massenmedien verbreitet haben?

Ich möchte noch einmal betonen, dass die universellen Merkmale, über die wir gesprochen haben, evolutionsgeschichtlich schon eine Rolle gespielt haben, bevor es irgendeinen Fernseher oder ein anderes Massenmedium gab, über das man solche Bilder verbreiten kann. Dennoch haben sie sich offenbar gehalten – und auch, wenn Verhalten nicht über Millionen von Jahren konservierbar ist, gibt es doch Hinweise darauf, dass diese Wahlscheidungen für bestimmte Typen schon sehr lange existieren. Ich vergleiche die Massenmedien manchmal mit einem Brandbeschleuniger, den ich in den letzten 50, 60 Jahren auf den Grill werfe und damit bestimmte Prozesse in die eine oder andere Richtung lenke. Das heißt aber nicht, dass sich die ganze Menschheit ändert, nur weil ich die Darstellung einer bestimmten Form von Körperbild unterstütze. Im Vergleich zu dem, was schon da war und was uns überhaupt zu den Präferenzen gebracht hat, die wir heute haben, ist die Entwicklungszeit der letzten 50, 60 Jahre – Sie gestatten – ein Fliegenschiss.

Was gehört außer der Symmetrie zu den klassischen Schönheitsmerkmalen?

Die Gesichtssymmetrie wird in den Medien seit etwa 20 Jahren immer wieder betont und insgesamt doch ein wenig überstrapaziert. Dabei macht sie nur ein paar Prozent der Variation von Attraktivität aus. Gerade die geschlechtshormonabhängigen Merkmale erklären mehr darüber, was z. B. einen Mann als attraktiv und maskulin gelten lässt, da diese Merkmale mit Status assoziiert werden. Das heißt, wenn ein Mann Merkmale aufweist, die unter Testosteron gebildet werden, dann befähigt ihn dieses Hormon auch in seinem Verhalten zu bestimmten Dingen. Eine Frau „liest“ also aus speziellen morphologischen Merkmalen etwas über das Verhalten des Mannes. Daher rühren z. B. auch zyklusabhängige Präferenzen, dass Frauen zugunsten der Fortpflanzung innerhalb des fertilen Fensters um den Zeitpunkt des Eisprungs herum den kräftigen Typ mit den markanten Gesichtsmarkmalen bevorzugen, während sie sonst eher den grazileren Typ wählen, weil der offenbar mehr Stabilität signalisiert. Ein Faktor, der in der Forschung meist unterrepräsentiert war, aber immer wieder eine große Rolle spielt, ist die Haut und die Wahrnehmung der Haut. Es handelt sich hierbei nicht um ein kulturell-universelles Merkmal, da ganz unterschiedliche Hauttypen existieren. Ohne ins Detail gehen zu wollen, möchte ich nur sagen, dass die Beschaffenheit der Haut wesentliche Effekte auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Alter, Gesundheit und damit auch Attraktivität eines Menschen hat.

All das bezieht sich jetzt auf Äußerlichkeiten. Welche Rolle spielen andere Faktoren bei der Partnerwahl?

Die darf man natürlich nicht vergessen. Es ist ja nicht so, dass ich eine Frau kennenlerne und gleich flüchte, weil ich ahne, wie sie in 20 Jahren aussehen wird. Dann dürfen wir uns gar nicht verlieben, schließlich werden wir alle alt. Gleichwohl, man sagt, dass das Alter beim Mann eine etwas geringere Rolle spielt, da Frauen Dinge wie Reife, Erfahrungen und Status natürlich auch begehren. Jeder hat in irgendeiner Form einen Makel, manche mehr, manche weniger, obwohl hier natürlich kein absolutes Kriterium existiert, wie man sein soll. Der Typ Mensch spielt natürlich eine große Rolle und kann auch einiges kompensieren, aber zunächst beurteilen und entscheiden wir nach dem Äußeren. Wir können uns das als ein hierarchisches Linsenmodell vorstellen, bei dem erst ein Filter passiert werden muss, bevor der nächste Eindruck kommt. Denken wir z. B. an eine Wahlentscheidung in einem klassischen Setting, auf der Straße oder in der Disco, da reagiert das Gehirn zunächst auf äußerliche Reize. Die entscheiden dann darüber, ob ich mit jemandem ins Gespräch komme usw. Genau dieser erste Eindruck ist es, den uns die medialen Darstellungen bieten. Wir haben hier gar nicht das volle Spektrum an Möglichkeiten zur Verfügung, die eigentlich für die Meinungs- und Entscheidungsbildung über eine Person wichtig wären. Wir sind also nur in einem sehr reduzierten Kontext diesbezüglich unterwegs. Auf die Spitze getrieben wird das dann noch von Internetportalen zur Partnerfindung. Hier punktet man nicht mit Persönlichkeit. Die kann man sich sprichwörtlich an den Hut stecken. Letztlich ist das alles aber nicht zu unserem Vorteil, da es eine extreme Abkürzung von notwendigen Mechanismen ist, die zwischen Mann und Frau im Sinne des Ausmachens existieren müssen. Der Flirt ist eine Sache des Gebens und Nehmens, eine Art von Darstellung und Beurteilung in beide Richtungen, eine gewisse Prüfung. Ich denke, in der Werbung und im Marketing werden unsere evolutionsgeschichtlich alten Mechanismen, wie wir auf Dinge und bestimmte Reize reagieren, ausgenutzt. Letztendlich fehlt aber all das, was darüber hinausgeht. Wie die Biene auf die Blüte werden wir auf diese wenigen Merkmale hingeleitet, die zwar Bedeutung haben, die aber nicht für Langzeitstabilität ausreichen. Die Scheidungsraten scheinen das zu bestätigen.

Warum scheint Schönheit bei Frauen eine viel größere Rolle zu spielen als bei Männern, gerade was die Betonung im Fernsehen angeht?

Die Medien reagieren diesbezüglich nur auf das, was die Evolutionspsychologen als einen simplen Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Frau erkennen. Warum ist bei Frauen die Betonung von Jugendlichkeit in Verbindung mit dem Femininen wichtiger? Weil Frauen, so zumindest die evolutionspsychologische Interpretation, in Bezug auf ihre mögliche Fortpflanzung einer deutlicheren Einschränkung unterliegen als Männer. Ganz abgesehen davon, dass wir Männer mit 80 Jahren meistens auch keine Kanonen mehr im Bett sind, haben wir keine Menopause. Rein biologisch gesehen sind Frauen im Alter zwischen 20 und 22 Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Reproduktions- und Fortpflanzungsfähigkeit. Danach geht die Kurve stetig nach unten. Uns Biologen wird häufig nachgesagt, dass Frauen nach dem Klimakterium nichts mehr wert sind. Das ist aber völliger Quatsch! Sie bekommen eine neue Bedeutung in Bezug auf ihre Rolle innerhalb der Familie – und zwar eine sehr wichtige. Eine amerikanische Anthropologin hat das als die Evolution der Großmutter bezeichnet. „Großmutter“ bedeutet hier, dass diese Frau nicht mehr unmittelbar zur Fortpflanzung beiträgt, aber ihre Funktion und Bedeutung in der Unterstützung der Familie sogar höher ist als die der tatsächlichen Mütter. Der Unterschied in der Betonung von Schönheit, Jugendlichkeit und Gesundheit bei Frauen in den Medien liegt für mich also ganz klar in dem klassischen Geschlechtsunterschied, weil Jugendlichkeit direkt an Fortpflanzungsfähigkeit gekoppelt ist.

Wenn unsere sekundenschnellen Wahlentscheidungen sogar evolutionsbiologische Wurzeln haben, warum tun wir uns dann manchmal so schwer damit, wenn sie uns im Fernsehen vor Augen geführt werden, z. B. wenn es darum geht, dass Hot-or-Not-Entscheidungen getroffen werden?

Das macht unser Gehirn, muss es sogar machen, aber das wird eben nicht verstanden. Unser Gehirn funktioniert nicht nur bei Partnerwahl-Entscheidungen so, sondern auch bei der Wahl von Nahrung oder bestimmten Plätzen. Nehmen wir die Nahrung: Sie wählen nur das aus, was ihnen sensorisch einmal vermittelt wurde oder noch vermittelt wird, dass es vorteilhaft für sie sei. Akzentuiert ist das noch einmal in der Schwangerschafts-übelkeit bei Frauen, bei der die Interpretation meint, dass die Frau zum Schutze des Fötus gerade in dieser Phase besonders sensibel in Bezug auf die potenzielle Aufnahme von Stoffen ist, die dem Fötus in seiner Entwicklung schaden könnten. All das, worüber wir sprechen, sind mentale Mechanismen, die im Laufe der Evolution entstanden sind.

Was aber ist dann der Kern der Kritik? Erschrecken wir vor uns selbst oder liegt es an der Art der Darstellung?

Das ist eine gute Frage, warum wir es eigentlich nicht sehen wollen. Vielleicht liegt es daran, dass bei der Visualisierung einer solchen Wahlentscheidung nur ein paar Prozent an biologischer Systematik dargestellt werden und der Rest nicht. Das heißt, in den Medien wird es oft als alleiniges Merkmal gezeigt. Ich sehe das eher als einen Filter; kein vernünftiger Biologe ist so ignorant und behauptet, dass Persönlichkeitsmerkmale und sonstige Eigenschaften keine Rolle spielen. Das wäre ja absurd. Körperlichkeit ist nur das Anfangskriterium! Vielleicht stößt man sich genau daran, dass kein Raum für all die anderen Kriterien gelassen wird – eben eine Art Reduzierung.

Das Interview führte Barbara Weinert.